Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 80 (2009)

Heft: 6: Behinderung und Alter : neue Herausforderungen für Fachleute und Institutionen

Artikel: Perspektiven und Wünsche von älteren Menschen mit Behinderung : "Nicht meine Blindheit ist für mein Glück oder Unglück verantwortlich"

Autor: Hansen, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-804902

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Perspektiven und Wünsche von älteren Menschen mit Behinderung

«Nicht meine Blindheit ist für mein Glück oder Unglück verantwortlich»

In welcher Art Institution leben ältere Menschen mit Behinderung, und wollen sie das überhaupt? Was erwarten sie von ihrem Umfeld, den Sozialversicherungen und den Hilfsmitteln? Urs Kaiser, an einem angeborenen grünen Star erblindet, spricht eindrücklich über sein Alter und seine Behinderung aus Sicht des Betroffenen – mit vielen positiven Aspekten und berechtigten Forderungen.

Robert Hansen

«Was unterscheidet meine Lebenssituation von derjenigen anderer älterer Menschen, die keine vergleichbare Behinderung aufweisen? Auf den ersten Blick nicht viel», sagt Urs Kaiser, 60 Jahre alt, wegen eines angeborenen grünen Stars schon während seiner Kindheit zunehmend sehbehindert und seit 20 Jahren blind. «Ich führe ein weitgehend normales Leben wie andere frühpensionierte Menschen auch, pflege meine Hobbys, habe diverse Aufgaben, mache in Vereinen mit, nehme Teil am gesellschaftlichen Leben in Solothurn, kümmere mich um meine betagte Mutter, besuche die Grosskinder, unternehme Reisen.» Urs Kaiser, ein promovierter Psychologe, bezieht heute eine IV-Rente und lebt seit vier Jahren im, wie er es nennt, «vorgezogenen Unruhestand.» Mit seiner Behinderung habe er sich ausgesöhnt – was nicht immer so gewesen sei. «Ich bin mir seit längerem bewusst, dass es nicht meine Blindheit ist, die primär für mein Glück oder Unglück verantwortlich ist», betont Urs Kaiser am Fachkongress Alter und Behinderung in Freiburg. Er strebe auch danach, dass seine Behinderung nicht das dominierende Thema in seinen Beziehungen zu anderen Menschen sei.

Wertvolle Hilfe und Hilfsmittel

Mit seinem Stock ertastet Urs Kaiser Hindernisse auf seinem Weg, Menschen führen ihn, schildern ihm die Umgebung, warnen, erklären. Er hat die Blindenschrift gelernt und nutzt die Möglichkeiten der Computertechnik. Mit Hilfe eines Bildschirmleseprogramms kann er die gängige Software bedienen. Diese Kommunikations- und Informationstechnologien hätten ihm in Bezug auf seine Selbständigkeit zu einem Quantensprung verholfen. Mailverkehr und Internettelefonie gehören zu seinen täglichen Anwendungen. Er bucht im Internet Reisen, kauft ein, bezahlt, informiert sich, nutzt Wörterbücher, Foren und Lexika. Hilfreich, um am öffentlichen Leben teilzunehmen, sei auch der barrierefreie Zugang durch taktile Leitlinien und Bedienelemente: in Bahnhöfen, auf Plätzen, in Gebäuden, bei Fussgängerampeln. Lobend erwähnt er auch die Dienstleistungen von Organisationen und Fachstellen, sei dies von Orientierungs- und Mobilitäts-Trainern oder von einer EDV-Beratungsstelle.

Durch dieses Geflecht von spontan helfenden Menschen, Hilfsmitteln, Techniken, Institutionen und Sozialwerken – aber auch durch persönliches Engagement – könne er sein Leben ohne elementare Einschränkungen gestalten. «Meine Frau erbringt für mich unzählige Hilfestellungen», dankt er ihren Einsatz. «Sie hat alle Stadien meiner Erblindung als Mitbetroffene erlebt. Auch sie musste und muss Einschränkungen auf sich nehmen und auf einiges verzichten.» Er könne hingegen von einem grossen Angebot profitieren. «Es fehlt nichts. Es gibt sogar bedeutend mehr Angebote, als ich wahrnehmen kann.»

Die wichtige Rolle seiner Frau betont Urs Kaiser auch im Zusammenhang mit seinen Perspektiven: «Ich möchte so weiterleben wie bis anhin, mich nebenberuflich und ehrenamtlich engagieren, meine familiären Aufgaben wahrnehmen und am geselligen und gesellschaftlichen Leben teilnehmen.» Würde dabei die Hilfe seiner Frau wegfallen, hätte er ein ernsthaftes Problem. «Nur ein kleiner Teil dessen, was sie für mich tut, könnte von anderen Familienangehörigen oder von Freiwilligen aus dem Bekannten-

Der vor 20 Jahren erblindete Psychologe Urs Kaiser engagiert sich für die Bedürfnisse von älteren Menschen mit Behinderung.

und Nachbarschaftskreis aufgefangen werden. Ich müsste in diesem Fall auf ein Netz professioneller Dienste zurückgreifen können», umschreibt Urs Kaiser wie andere Referenten auch die Bedeutung der Familie.

Neue alte Dienstleistungen

Wie weit sind seine Situation und Erfahrungen relevant für andere älter werdende Menschen mit Behinderung? Er könne nicht mit wissenschaftlich erhärteten Fakten aufwarten, sagt Urs Kaiser. Aufgrund seiner persönlichen Einschätzung, seinen Werten und auch den gesellschaftlichen Visionen formuliert er verschiedene Thesen und nennt als Erstes den Lebensort: «Die heutigen und künftigen älteren Menschen mit Behinderung leben vorwiegend nicht mehr in einer Institution, sondern in familiären Strukturen oder allein», so seine Beobachtung. Deshalb brauche es zunehmend ambulante Dienste, Assistenz- und Betreuungsleistungen, die den Bedürfnissen von älteren Menschen mit Behinderung gerecht werden. Statistisch gesehen würden ältere Menschen mit Behinderung nach ihrer beruflichen Tätigkeit noch 20 Jahre leben – und wollen aktiv am gesellschaftlichen Leben partizipieren. Dies sei bei der Angebotsplanung zu berücksichtigen, indem die Eingliederungsfachstellen auch für diese Klientel Hilfsmittel, Beratungs-, Instruktions- und Schulungsangebote zur Verfügung stellen. Der schnelle technische Fortschritt bedinge zudem, dass einmal erworbenes Wissen und Fähigkeiten eine immer kürzere Halbwertszeit hätten. Deshalb sei das Angebot der Eingliederungsfachstellen um so wichtiger.

Lücke im Versicherungsschutz

Besonderes Augenmerk richtet Urs Kaiser auf den Zeitpunkt, wann eine Behinderung eintritt. Aufgrund der Besitzstandwahrung würden Menschen mit Behinderung auch im AHV-Alter Hilfsmittel und Rehabilitationsmassnahmen erhalten. Wer aber erst nach dem Berufsleben behindert werde, müsse für Dienstleistungen wie Mobilitätstraining, Blindenschriftunterricht, elektronische Hilfsmittel und die entsprechende Schulung selber aufkommen. «Mit Erreichen des AHV-Alters hört der Schutz der IV bekanntlich auf, und in der Altersversicherung ist der Schutz vor Folgen einer Behinderung wesentlich weniger gut ausgebaut. Hier klafft im Versicherungsschutz eine Lücke, die es zu schliessen gilt», fordert Urs Kaiser. Auch im psychosozialen Bereich ortet er diesbezüglich Nachholbedarf: Entsprechende professionelle Dienste stünden zwar zur Verfügung, deren Finanzierung dürfte aber angesichts des Spardruckes bei den Sozialversicherungen mittelfristig zu einem Problem werden. «Die Selbsthilfe im Sinne von «Betroffene helfen Betroffenen» kann hier ein Teil dieses Auffangnetzes bereitstellen. In Ergänzung dazu ist ein professionelles Angebot aber unumgänglich.» Diese Entwicklung dürfe man jedoch nicht nur vom monetären Aspekt her betrachten. Ältere Menschen mit Behinderung, die aktiv bleiben, würden auch einen sozialen und gesellschaftlichen Nutzen bringen. Denn sie möchten Sinnvolles leisten. «Dieses Potenzial gilt es zu erkennen und nutzen», so Urs Kaiser.

Wie in Alters- und Pflegeheimen generell festgestellt wird, nehmen auch die Ansprüche und Bedürfnisse von älteren Menschen mit Behinderung zu. Urs Kaiser hofft deshalb, dass deren Forderungen bei Planungs-, Entscheidungs- und Umsetzungsprozessen mit einbezogen werden. Die Leute würden nicht einfach genügsam zu Hause oder in einem Heim sitzen, sondern möchten je nach eigenem Vermögen am gesellschaftlichen Leben teilhaben. «Dies ist ein selbstverständliches Recht der Selbstbestimmung. Aber dazu müssen in einigen Köpfen noch Barrieren verschwinden. Auch das gehört zu einer barrierenfreien Umwelt», sagt Urs Kaiser. Zwar beobachtet er in der Gesellschaft generell eine Rehabilitation der älteren Menschen und ihrer Lebenserfahrung. «Ich gehe noch einen Schritt weiter und behaupte, dass älteren Menschen und insbesondere älteren Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft eine gewisse Vorbildfunktion zukommt. Sie zeigen auf, dass in der Langsamkeit und in der Abhängigkeit wichtige kulturelle Werte innewohnen wie Nähe, Sicherheit, Geborgenheit und Zuwendung», schildert Urs Kaiser den Gedankengang eines blinden Kollegen.

Gemeinsam zu neuen Normen

Menschen mit Behinderung müssten sagen, was und wie genau sie etwas brauchen und sich immer wieder engagiert für ihre Bedürfnisse einsetzen. «Das Selber-Vorleben ist die beste Methode. Der integrative Weg führt am wirkungsvollsten zum Ziel», ist Urs Kaiser überzeugt und appelliert an das eigene Engagement der älteren Menschen mit Behinderung. Weiterhin seien Organisationen der Selbst- und Fachhilfe gefordert, Barrieren abzubauen wie auch die Grundlagen für normative Regelungen zu schaffen. «Appelle, die sich an die Freiwilligkeit richten, sind zwar gut. Doch verbindliche Normen, wie zum Beispiel das Diskriminierungsverbot in der Bundesverfassung oder das Behindertengleichstellungsgesetz, entfalten eine grössere Breitenwirkung.» Auch die Betroffenen seien in diese Prozesse mit einzubeziehen, denn Vorschriften und Gesetze seien nur gut, wenn deren Ausführungsbestimmungen auch praxistauglich sind und zum Ziel führen.